

## **Predigt zum Israelsonntag**

Am 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest (31. Juli 2016)

Predigttext: Johannes 4,19-25

Friede sei mit euch und Gnade von dem, der da ist und der da war und der da kommen wird. Amen.

Es ist heiß.

Schon seit Tagen scheint die Sonne, gnadenlos.

Am Weg nur wenig Bäume, nur wenig Schatten auf dem Staub.

Es ist heiß.

Seit Tagen geht er einen neuen Weg, von Süden nach Norden, von Judäa nach Galiläa.

Es ist der kürzeste Weg, doch auch der ist lang:

zu Fuß sind es mehrere Tage.

Es ist heiß und er ist allein.

Seit Tagen das erste Mal, seine Freunde sind vorausgegangen, die ihm nachfolgen blieben zurück.

Auf dem Weg von Judäa nach Galiläa gibt es einen wunderbaren Brunnen, von dem hat er gehört und gelesen:

Abraham hat ihn gekauft, vor langer Zeit und hat ihn seinem Sohn geschenkt.

An diesem Brunnen sitzt er nun, auch er ein Sohn Abrahams.

Er genießt es, für einen Augenblick allein zu sein – gönnen wir ihm diesen Moment der Ruhe am Abrahamsbrunnen – in Sichar in Samaria.

Es ist heiß.

Schon seit Tagen scheint die Sonne, gnadenlos.

Am Weg nur wenig Bäume, nur wenig Schatten auf dem Staub.

Es ist heiß.

Eine Frau geht ihren Weg, geht jeden Tag diesen Weg, Schritt für Schritt durch den heißen Staub.

Die sechste Stunde schlägt, es ist Mittagszeit.

Andere Frauen gehen den Weg lieber morgens, kurz vor Sonnenaufgang, wenn der Staub noch kühl ist.

Andere Frauen gehen den Weg lieber abends, kurz vor Sonnenuntergang, wenn die Luft sich abkühlt.

Sie geht ihn jetzt, jetzt da die Sonne am höchsten steht.  
Sie geht ihn jetzt und sie geht ihn ohne Gefahr, jemanden zu treffen.  
Sie will niemanden treffen, will keinem begegnen, will allein sein auf ihrem Weg,  
will allein Wasser holen, allein ihren Durst stillen  
mittags in Samaria, kurz vor Sichar, mitten in der Westbank.

Zwei Wege führen zwei Menschen an denselben Brunnen.  
Die Wege führen zum Brunnen, ihr Durst führt Menschen den Weg dorthin.  
Menschlich, allzu menschlich der Wunsch zu trinken, wenn es heiß ist.  
Die Wege gehen quer durch ein Stück Land, das damals, das heute, das immer  
umstritten, immer geteilt, immer geliebt war – und ist.  
Jesus, der durstige Jude, trifft auf die durstige Frau aus Samaria.  
Der Jude und die Samariterin.  
Von hause aus haben sich beide nichts zu sagen.  
Samaria, seit Jahrhunderten das Land, in dem Menschen leben, die falsch beten, am  
falschen Ort, zu den falschen Göttern – so steht es geschrieben in den alten Texten über  
Sichar, beim Abrahamsbrunnen, in Samaria, heute: Westbank.

Eine Jude und eine Samariterin treffen aufeinander,  
menschlich, allzu menschlich reden sie:  
Sie redet über Durst und über Wasser,  
er redet über Durst und über lebendiges Wasser.  
Sie versteht ihn nicht, diesen komischen Juden.  
Er kennt sie gut, diese Samariterin, die ihren Weg am liebsten allein geht.  
Er weiß etwas über sie. Etwas, von dem sie nicht will, dass alle es wissen, den Grund ihrer  
Einsamkeit:  
5 Männer hatte sie und der jetzige ist auch nicht ihr richtiger... was immer das heißt,  
für sie ist es schwierig, da wo sie herkommt, da wo sie wohnt.  
Und sie staunt nicht schlecht, was er alles weiß und sie ist überrascht, auf welche Art er  
ihr sagt, dass er sie kennt. Ja, sie ist vor allem überrascht, dass er überhaupt mit ihr  
redet!  
Da nennt sie ihn einen Propheten und mit einem jüdischen Propheten hat so eine  
Samariterin gleich etwas zu klären:

*Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.*

*Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr sagt,  
in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.*

So schnell kann man sich streiten bei Sichar, am Abrahamsbrunnen,  
wenn es heiß ist in Samaria und alle Durst haben in der Westbank.

So schnell kann man sich streiten darüber, wo ich beten soll, darüber, wo ich beten kann.  
Auf einem Berg? Die Samaritaner hatten einen Berg, den Garizim.  
In einem Haus? Die Juden hatten einen Tempel, in Jerusalem.  
Wir durften da nicht sein, wir gingen zum Beten in unsere eigenen Häuser, wir bauten  
unsere eigenen Kirchen.

*Jesus spricht zu mir:*

*Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in  
Jerusalem den Vater anbeten werdet.*

Der Berg ging als erstes verloren und mit ihm gingen verloren die Samaritaner.  
Auch der Tempel ist nicht mehr.

Die Juden durften in unseren Häusern nicht beten, dafür gingen sie in Synagogen.  
Irgendwie hat jeder seine eigenen Orte fürs Gebet und der eigene, das ist natürlich der  
richtige.

Heute stehen Kirchen in unseren Breiten, Kirchen mit denen viele nichts mehr  
anzufangen wissen.

Heute wollen wir wieder Synagogen bauen, für die Juden, dich sich dann streiten,  
miteinander und mit uns.

Heute bauen andere auch Moscheen, damit sie auch hier in der Fremde Orte zum Beten  
haben.

Und am Ende hat jeder seine eigenen Orte fürs Gebet und der eigene, das ist natürlich  
der richtige.

Brauchen Gebete Orte?!

In jedem Fall brauchen Orte Gebete. Orte wie die Westbank, Orte wie Aleppo, wie  
München, Ansbach oder Nizza, sie brauchten Gebete im Jahre 30, brauchen Gebete auch  
2016.

Wie man betet, das weiß ich.

Ich habe es gelernt, wie ich schreiben gelernt habe und lesen.

Im Stehen oder im Knien bete ich,  
die Augen zum Himmel erhoben oder gesenkt, den Blick nach innen gerichtet,  
die Hände gefaltet oder geöffnet. So bete ich, so beten wir alle.

*Jesus spricht zu mir:*

*Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten;  
denn das Heil kommt von den Juden.*

Ausgezogen, wie die Samaritanerin, sind wir.

An einen Ort, weil wir wissen wollen, wo wir beten sollen.

Ausgezogen sind wir zu einem Ort, weil wir wissen wollen, wie wir beten sollen.

Und wie die Samaritanerin hören wir, dass wir noch nicht weit genug gegangen sind.

Sie hört von ihm, wir hören von ihm:

*Ihr wisst nicht, was ihr anbetet!*

Denn wir kommen zwar in das Haus, das Gottes Namen trägt,  
aber nicht wir kommen zu Gott, nein, er kommt zu uns!

Gott kommt zu uns, genau wie das Heil.

Das Heil kam zu uns – und zwar von den Juden.

... von den Juden kam es zu den Nicht-Juden, und wir?

Wir wurden keine Juden, sondern Christen.

Durch Gottes Geist, durch seinen Heiligen Geist.

Und wer im Heiligen Geist betet, der betet am richtigen Ort,

sei es nun ein Berg oder ein Brunnen,

ein Tempel oder eine Kapelle,

ein Strand oder eine Straßenbahn.

All diese Orte können heilige Ort werden,

Orte des Geistes, können es werden, weil wir voll Heiligem Geist sind.

Um das zu erreichen, mussten wir keine Juden werden, es genügt, dass wir Christen sind.

Aber das gilt auch umgekehrt, um das zu erreichen, müssen Juden keine Christen  
werden, es genügt, dass sie Juden sind.

Leider genügte das nicht immer:

Anfangs genügte es den Juden noch nicht,

dann genügte es den Christen nicht mehr,

und heute, da wäre die Samaritanerin eine Palästinenserin,  
dann und dort genügt es immer noch nicht.  
Und das spüren wir als Christen im 21. Jh. in Deutschland auch.

Da ist noch ein langer Weg zu gehen, dafür braucht es noch mehr Zeit, noch mehr Geist,  
noch mehr Gebet, aber es ist uns, wie der Samaritanerin verheißen:

*Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten  
werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben.*

Als Christen stehen auch wir am Brunnen,  
und unser Weg zurück zur Stadt ist weit:

Am Weg nur wenig Bäume, nur wenig Schatten auf dem Staub.

Es ist nicht mehr so heiß:

Wir gehen los, jeder Schritt ein Gebet, ein Gebet, das diese Tage, die wir leben und diese  
Orte, die wir bewohnen, dringend nötig haben.

Gehen wir los, bis jeder Brunnen und jeder Berg,

bis jedes Haus und jede Kapelle,

bis jeder Strand und bis jede Straßenbahn,

bis all dies heilige Ort sind,

an denen uns Gott begegnen kann – uns und dem anderen – denn:

*Gott ist Geist, und die ihn anbeten,*

*die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft behüte und bewahre uns auf  
jedem Weg und an jedem Ort durch Jesus Christus unseren Herrn. Amen.

***Pfarrerin Juliane Rumpel, im Juli 2016***